

Frankfurter Allgemeine Archiv

FEUILLETON

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 02.05.2008, Nr. 102, S. 33

Ich hätte ihn erschießen können

Ein letztes Gespräch mit Philipp Freiherr von Boeselager, dem Mitglied des innersten Kreises der Hitler-Attentäter

Von Frank Schirrmacher

Stimmt es, dass Sie mit einer Leiche durch den Krieg gereist sind?

Es war damals ja strengstens verboten, aus dem Ausland jemand zu überführen. Ich habe im letzten Urlaub gesehen, was das für meine Mutter bedeutete, dass das Grab für meinen Bruder da war. Dann fiel mein Kamerad Wendt im Jahr drauf, und ich - mit seiner Frau war ich sehr befreundet - habe eine Holzkiste machen lassen mit Zinkeinlage. Ich habe ihn dann ausgebuddelt, das war noch kompliziert, es war gefroren, und man musste mit Benzin die Erde aufbrennen, und dann kamen Leute an und wollten löschen. Wir durften das ja alles gar nicht. Kurz und gut, wir haben ihn in die Kiste rein bekommen, ich habe ihn mitgenommen. Wie ich zur Truppe kam, habe ich ihn mitgenommen, weil ich dachte, eines Tages werden wir nach Hause kommen. Er war anderthalb Jahre bei mir im Zimmer. Und da waren drei Lederpolster drauf, und da war die Chefbesprechung drauf, es gab ja keine Stühle im Krieg. Und das wusste jeder, da unten liegt der tote Wendt drin. Das hat keinen besonders gestört. Und ich hatte ihn, wenn richtiger Krieg war, bei mir im Tross; und wenn kein richtiger Krieg war, war er bei mir im Zelt oder in meiner Bude. Und dann wurde ich ins Oberkommando des Heeres (OKH) versetzt. Im Flugzeug konnte ich ihn ja nicht mitnehmen. Daraufhin habe ich einem Freund von mir, der Forstmeister war, gesagt, jetzt verbuddel ihn und mach eine Skizze, dass man ihn später holen kann.

Wenn man Ihr Alter erreicht hat, wie weit sind die Ereignisse um den 20. Juli 1944 dann von einem entfernt?

Es ist ganz nah. Aber ich erzähle an sich nichts darüber. Meiner Frau habe ich später vom Widerstand erzählt, weil es vorbei war, wie der Krieg. Aber es gab auch niemanden sonst, mit dem man reden konnte, die waren alle tot, und mit anderen wäre es doch Angeberei gewesen.

Es gab ja auch nicht geringe Teile der Deutschen, die das für Verrat hielten.

Bei mir und in meinem Elternhaus war das anders. Ich hatte das Glück; ich war im Oberkommando des Heeres, und damals waren die beiden Kavallerie-Divisionen, die mein Bruder mit aufgestellt hatte, in Ostpreußen, und es war für jeden Trottel ersichtlich, dass Ostpreußen eingeschlossen wird, so, wie Hitler Krieg führte. Ich bin dann zu Bonin gegangen, der war Chef in der Operationsabteilung, und damals plante Hitler schon diesen ganz verrückten Angriff mit der SS-Panzerarmee von Wien aus Richtung Südosten. Der letzte große feierliche Angriff mit allem, was das Reich noch hatte! Und nachdem ich sah, die in Ostpreußen werden verheizt, habe ich zu Bonin gesagt, das wäre jetzt der kriegsentscheidende Angriff, da müssten die beiden Kavallerie-Divisionen, die besten, die es ja noch gab auf der Welt, beteiligt werden. Da blinzelte er mich so an und sagte, ich will sehen, was ich machen kann. Da sind die beiden Kavallerie-Divisionen im Dezember, Januar 1945 noch nach Wien verlegt worden, um an diesem Angriff teilzunehmen.

Hatten Sie denn danach, in den fünfziger, sechziger Jahren, das Gefühl, dass Sie wegen Ihrer Teilnahme am Widerstand gegen Hitler und am 20. Juli skeptisch betrachtet wurden?

Nein, wir wurden nicht angeguckt. Man sprach nicht darüber, das war tabu. Es ging darum, das Haus wieder aufzubauen. Es war lange unglaublich für den normalen Deutschen, dass die Regierung verbrecherisch war. Der Gauleiter, einzelne SA-Leute, ja; aber dass die Regierung einen belog und bestahl, das war nicht glaubhaft. Und sobald man das gedacht hatte, schob man das weg, das wollte man dann nicht wissen.

Hatten Sie nach dem Krieg, Sie wussten natürlich, dass Stauffenberg hingerichtet wurde, Kontakt zu den anderen Familien der Widerstandskämpfer?

Nein. Es war strikt verboten, dass wir Adressen aufschrieben, nirgendwo von irgendjemand. Ich wusste nur, die sind von Pommern, der Kleist und andere, aber ich wusste nicht mal, wer noch lebt, geschweige denn, wo ihre Familien sind. Ganz langsam mit Schlabrendorff und Gerstenmaier kam das wieder, dass wir uns getroffen haben.

Haben Sie mit Stauffenberg über Sachen außerhalb der Politik geredet?

Mit Stauffenberg habe ich überhaupt nie geredet, kein Wort. Ich habe ihn ein paarmal gesehen; aber es war verboten, mit jemandem zu reden, von dem man wusste, dass er dabei war. Es ging die Rede, ich weiß nicht, ob das stimmte, dass jeder Dritte Denunziant war. Ich habe ihn ein paarmal gesehen, da haben wir uns zugenickt und zugeblinzelt, aber kein Wort gesagt, nicht einmal "guten Tag".

Es wurde oft von Hitlers Dämonie geredet. Haben Sie das auch so empfunden?

Nein, ich habe ihn mehrmals gesehen, bei Kluge (Generalfeldmarschall Günther von Kluge, bei dem Boeselager Ordonnanzoffizier war und bei dem er auch den Widerständler Henning von Tresckow kennenlernte, d. Red.), und wir haben erlebt, wie militärisch blöd er war, ja richtig blöd und auch verbrecherisch. Da gab es eine Geschichte aus dem Herbst 42, Frühjahr 43, da kamen drei Ukrainer zu Tresckow und boten an, der Heeresgruppe eine Truppe aufzustellen, wenn die Ukraine im Krieg eine gewisse Selbständigkeit und nach dem Krieg eine territoriale Selbständigkeit bekäme. Und Tresckow kam dann zu Kluge mit einem dieser Ukrainer und sagte, es gebe jetzt 800 000 bis eine Million russischer Soldaten in deutschen Uniformen, außerdem 3,6 Millionen Kriegsgefangene, wenn man an die appellierte durch diese Ukrainer, dann bestünde noch eine gewisse Chance, den Krieg zu gewinnen. Dann wurde ein Gutachten gemacht von Tresckow; Kluge unterschrieb das, und die drei Kerle wurden zu Hitler geschickt, denn der musste das ja genehmigen. Wir hörten und sahen nichts mehr, und nach drei Wochen hat man sich hintenrum erkundigt, was da eigentlich los sei. Hitler, hieß es, habe das Gutachten gar nicht gelesen und die drei Leute gleich erschießen lassen - als russische Elite, die müsse man vernichten. Wenn Sie so etwas erleben, wenn sie schon am Stock gehen, dann fassen Sie die Blödheit nicht.

Er hatte also kein Charisma für Sie?

Überhaupt nicht, obwohl - man hatte schon ein bisschen das Gefühl von Macht. Wenn Sie da ankamen, dann standen da zwei SS-Leute, dann gingen Sie zwanzig Schritte, dann standen wieder zwei SS-Leute, Sie atmeten schon tief und waren froh, wenn Sie aus der letzten SS-Reihe wieder herausdurften.

Wie kam es dazu, dass der Entschluss entstand, Hitler zu töten? Hing das mit dem Befehl an die Wehrmacht zusammen, alle russischen politischen Kommissare nicht als Soldaten zu behandeln, sondern sofort zu erschießen?

Ich habe den Kommissarbefehl nie bekommen, der ist nie durchgegeben worden, als Schwadronschef. Aber wir haben dann, sowie ich bei Kluge war, sehr bald gehört vom Holocaust. Über Nebe, Oster, Tresckow. (Arthur Nebe war Chef des Reichspolizeiamtes und Kommandeur der SS-Einsatzgruppe B, die zahlreiche Massaker an russischen Zivilisten, meistens Juden, beging, unterhielt zugleich aber auch über General Hans Oster Kontakte zum Widerstand, für die er am 21. März 1945 hingerichtet wurde, d. Red.)

Nebe hat Ihnen das gesagt?

Ja. Tresckow hat schon vor dem Russland-Krieg gewusst, dass der Nebe zu ihm kommt, und der Oster hatte ihn dem empfohlen. Es gab mehrere, die in Frage kamen, und es hieß, Nebe ist der Beste, der ist kein Nazi.

Und der hatte als Polizist gewusst: Da passieren Verbrechen?

Über seinen Schreibtisch liefen alle Meldungen, was Schweinereien anging. Ich weiß genau, dass viel später, sagen wir mal: im Frühjahr 44, als der Krieg vollkommen verloren war, da hab' ich manchmal ein bisschen Bedenken gehabt, an dem Attentat überhaupt teilzunehmen. Keine persönlichen Bedenken, sondern ich kannte das Führerhauptquartier und konnte mir nicht vorstellen, dass der Stauffenberg da wieder rauskommt. Da waren die drei Ringe um das Quartier, und ich war ein paarmal mit Kluge drin gewesen. Also wenn da geschossen wird, war klar, dass die Tore zu waren und dass Stauffenberg da nie raus konnte. Der Stauffenberg musste aber raus, der musste in Berlin den Walküre-Befehl unterschreiben, sonst ginge gar nichts los. Ich habe eigentlich geglaubt, dass das nicht klappen kann. Und wenn das Attentat geglückt wäre, war mir auch klar, dass die Ostpreußen und die Schlesier und die Pommern sagen würden: Wenn ihr den Hitler nicht umgebracht hättet, dann säßen wir heute noch in Ostpreußen.

Sie wussten also vom Holocaust, aber wussten Sie auch von der Dimension?

Als ich so zweifelte, soll man überhaupt, sagte ich das dem Tresckow. Tresckow antwortete: Mehr als 16 000 Menschen werden täglich umgebracht, das können wir stoppen. Damit war die Sache klar, Sie hätten nicht mehr gut weiter schlafen können, wenn sie nein gesagt hätten. Und das waren nicht die Deutschen, die als Soldaten oder Zivilisten umkamen - Tresckow sagte "umgebracht".

Und als das Attentat gescheitert war?

Ich hatte ja nur Meldung von meinem Bruder bekommen "Zurück in die Alpenlöcher", das hieß: Attentat ist nicht durchgeführt. Ob es gescheitert war, wusste ich nicht, es wurde ja schon vorher ein paarmal abgesagt. Und wie wir zurückritten, und zwar in einem ollen Tempo, damit das nicht auffiel, weil wir waren ja aus der Front rausgeritten, da kam dann die Meldung, dass das Attentat auf Hitler misslungen ist. Da war mir klar, am nächsten Morgen bist du verhaftet. Denn jeder wusste, dass wir mit Tresckow befreundet waren. Mir war klar, jetzt wird alles umgebracht werden. Aber ich wusste nicht, dass der Goerdeler so blöd war, dass er in seinem Safe die ganzen Namen hatte.

Aber wie erklären Sie sich, dass noch im Dezember 44 diese Elite des Dritten Reiches Pläne macht für 46, 47, dass Goebbels noch eine Steuerreform auf den Weg bringen will und solche Sachen?

Lassen Sie mich eine Geschichte erzählen. Burgdorf (Wilhelm Burgdorf, der Chefadjutant Hitlers, d. Red.) war Chef des Heerespersonalamts. Ich war damals 1945 in das OKH gekommen, als Vertreter der Kavallerie, denn man hatte meine Beteiligung am 20. Juli ja nicht entdeckt. Und dann bin ich eingeladen worden von Burgdorf im Januar 45 auf ein Glas Wein nach dem Essen. Zum Essen konnte man nicht mehr einladen, man hatte ja nur seine Marken. In seiner Wohnung war ich der Einzige, der kein General war. Während ich mich unterhalte, höre ich plötzlich, wie der Burgdorf nebenan sagt: Wenn der Krieg zu Ende ist, werden wir, nachdem wir die Juden alle aus der Armee entlassen, auch die Katholiken alle aus der Armee entlassen. Da bin ich zu ihm gegangen und habe gesagt, das wäre für mich als aktiver

Offizier ja interessant, dass ich mich nach dem Krieg nach einem anderen Beruf umsehen müsste, ich sei fünfmal verwundet und hätte das Ritterkreuz für das deutsche Volk bekommen, und es wäre interessant, dass ich nach dem Krieg sofort entlassen würde. Auf einmal eisernes Schweigen, und der Burgdorf wurde sogar ein bisschen verlegen und meinte, das müssen wir natürlich im Einzelnen nachsehen.

Das heißt, die lebten in einer Scheinwelt.

Die planten, das Heer wäre nach dem Krieg von der SS übernommen worden.

Noch einmal zum Attentat. Wie war das mit der Beschaffung des Sprengstoffs?

Ich gehörte damals einem sogenannten Versuchstrupp an. Und da musste man natürlich irgendetwas versuchen. Ich weiß nicht, wer dann auf die Idee mit den Sprengstoffen kam. Da ich zufällig eine Pionierausbildung in Höxter bekommen hatte, noch im Frieden, wurde meine Abteilung damit beauftragt. Das hatte mit Widerstand noch überhaupt nichts zu tun. Wir haben damals viele Versuche damit gemacht, hauptsächlich Fische gefangen, es war sehr gemütlich. Und eines Tages rief mich mein Bruder an, und ich habe dann gemeldet, dass der englische Sprengstoff der beste wäre, die Zünder leise, das waren so Glaszünder, die waren ganz leise, die anderen zischten alle so, und das habe ich ganz harmlos gemeldet, und nach einer weiteren Weile rief mich mein Bruder an: Habt ihr noch von dem englischen Sprengstoff?

(Fortsetzung Seite 35).

Ich sagte "ja", wir haben eine ganze Menge, ich muss mich erkundigen. Dann haben wir uns erkundigt und zurückgerufen, wir haben noch eine ganze Menge, einen halben Zentner oder so, und dann sagte er, pack einen Handkoffer voll und bring den zu Stieff (Generalmajor Hellmuth Stieff, d. Red.). Dann wusste ich natürlich Bescheid. Und da war mit Stieff ausgemacht, dass er mir einen Mann ans Flugzeug schickt, denn mein Knie war gerade kaputt.

Ist es denn gerecht, wie über Stieff geurteilt wird? Stieff wird ja immer als ein wenig dubios dargestellt.

Nein, Stieff war in Ordnung. Aber es ist was anderes, ein Attentat auszuführen und ein ordentlicher Mann zu sein.

Haben Sie danach an Flucht gedacht?

Nein. Da waren meine Paderborner Soldaten, die ich ausgebildet hatte, die kannte ich alle mit Vornamen. Die hätten geschossen, wenn jemand gekommen wäre, um mich abzuholen, das ist ganz sicher. Aber das hätte ja gar nichts genützt, man wäre verhaftet worden. Mir war klar, dass ich am nächsten Morgen mein Zyankali nehmen würde. Darum ritt man immer so leicht - es war schon eine beschissene Zeit.

Haben Sie sich denn überlegt, sich anzuvertrauen, einem Geistlichen, eine Beichte?

Nein, man konnte mit niemandem reden, da musste man alleine mit fertig werden. Es hat mich nur immer fertiggemacht, dass ich wusste, 16 000 Menschen. Denn dass der Krieg verloren werden würde, das war klar, es konnte nur schlechter werden. Sie kennen die Geschichte von den fünf Zigeunern? Als ich ein paar Tage bei Kluge war, kriegte ich immer die Meldungen von dem rückwärtigen Heeresgebiet, das damals noch den Armeen unterstand und so einen Zwischenteil, der wahrscheinlich später zum Reich gehören sollte. Uns interessierte aus diesem Gebiet die Lage der Straßen und Brücken, die da durchgingen, und dann bekamen wir normalerweise alle acht Tage Meldung. Die erste Meldung, die ich bekam, war am 10. Juni 1942, da stand als letzter Punkt "Fünftens: Zigeuner Sonderbad". Und ich sagte dem Feldmarschall, ich wisse nicht, was das heißen soll. Das sagte er, das macht nichts, der SS-Obergruppenführer kommt ja in drei Tagen zum Vortrag. Erinnern Sie mich dran, und dann frage ich ihn.

Er kam auch, und am Schluss, als er sich verabschiedete, erinnerte ich ihn daran, und der Kluge fragte, was haben Sie gemacht. Ja, erschossen. Ja, wieso erschossen. Es gab einen lebhaften Disput zwischen Kluge und Bartelewski, da sagte der Bartelewski: Alle Juden und Zigeuner, die wir im Feindesbereich kriegen können, erschießen wir. Das war das erste Mal, dass ich das offiziell gehört habe, nicht von einem besoffenen SA-Mann, sondern von ganz oben. Dann habe ich mich bei der Heeresgruppe umgehört, die wussten von solchen Geschichten. Und das steigerte sich so langsam. 1938 war mein Vetter Kettler persönlicher Referent beim Papen in Wien, den haben die SS-Leute in der Badewanne ersäuft und dann in die Donau geworfen und Selbstmord vorgetäuscht.

So addierte sich das dann. Im März '43 waren diese Attentatsversuche von Tresckow, an denen ich beteiligt war, und am 1. April im Kavallerieregiment, da kam der Hauptmann Bettermann zu mir. Bettermann war Panzerkommandeur, und den kannte ich aus dem Frankreich-Feldzug, und ich wusste, dass es ein vernünftiger Mann ist, und der war zwei Tage im Zug mit SD Sicherheitsleuten, die hatten viel Alkohol bei sich und erzählten, sie hätte 250 000 Juden in der Heeresgruppe Manstein Süd umgebracht. Und sie hatten das im Einzelnen geschildert, wie sie das gemacht hätten.

Und in welcher Art haben sie das geschildert?

Sie waren gut gelaunt und hatten sich damit gebrüstet, wie sie das gemacht haben, wie sie sie vergast hätten und weiß der Teufel, was noch alles. Bettermann war vollkommen erschüttert. Da habe ich meinen Bruder angerufen und hab' gesagt, ich muss zu Kluge. Ich meldete ihm das, ich konnte mich auf den Bettermann verlassen, das war ja im Krieg sehr wichtig, dass man sich auf solche Sachen wirklich verlassen konnte. Und der Kluge hat dann Befehl an den Tresckow gegeben, das muss verhindert werden, und Tresckow hat dann den Befehl rausgegeben, dass jede Dienststelle das Sammeln und Versammeln von Zivilisten zu verhindern hätte und, wenn es doch geschehen würde, sofort zu melden. Nach dem Krieg habe ich mich erkundigt, es sind keine Juden mehr umgebracht worden mit Ausnahme von elf in Minsk.

Haben Sie dafür eine Erklärung, dass der gleiche SD- oder SS-Mann, der da jetzt im Zug sich mit 250 000 ermordete Juden im Jahr 1943 brüstete, zehn Jahre später, wenn er nicht gefasst wurde, hier in Köln oder Bonn ein ganz normaler Bundesbürger ist?

Deshalb behaupte ich, dass jeder dazu geeignet ist. Es gab ja SS-Leute, die am Schluss mit in den Ofen reingesprungen sind, nachdem sie zehnmal die Juden da reingesperrt und es selbst nicht mehr ertragen haben. Wir sind viel mehr dazu geeignet, als wir glauben.

Auch die Widerständler des 20. Juli?

Als Menschen müssen wir verdammt aufpassen.

War es denn jetzt, wenn Sie zurückblicken, richtig, in der Bundesrepublik zunächst nicht mehr darüber zu reden?

Nein, aber Sie müssen das auch verstehen. Es waren nicht mehr viele von der Gruppe am Leben. Der Globke hätte ja doch nicht reden können. 1953 hat Eugen Gerstenmaier mit viel Mühe erreicht, dass die Witwen der Hingerichteten eine Pension bekommen.

Wann hat der Staat Sie anerkannt?

Der Staat nie. Ich bin ab und zu zum Soldaten gerufen worden, weil ich im Personalgutachterausschuss gewesen war, kannte ich Soldaten, und dann habe ich eben Übungen gemacht, und dann haben die mich auch gefragt, aber einen Vortrag vor Soldaten über den 20. Juli habe ich nie gehalten. Überall, aber nie vor Soldaten.

Nicht vor Soldaten?

Ich müsste meine Frau fragen, ich habe ziemlich viel Vorträge gehalten in den letzten fünfzehn Jahren, aber in der Hauptsache vor Schulen, von Friedrichshafen bis Bremen.

Glauben Sie, die Bundeswehr hat damit noch ein Problem, denn sie sagt jetzt ja das Gegenteil.

Sie sagt offiziell, dass sie mit der Tradition der Wehrmacht nichts zu tun haben will. Das ist ja grotesk. Man könnte ja sagen: Zum Teil haben wir Schweinereien begangen, aber wir sind froh, dass wir nicht alle Schweinereien gemacht haben.

Und die paar, die Sie nicht gemacht haben, könnten den anderen in Zukunft die Kraft geben zu sehen, dass es geht.

Es geht, man kann es durchstehen.

Es gibt oft den Satz, was das Dritte Reich und Hitler angeht, jetzt reicht's, lass mal gut sein.

Ich finde das nicht. Die Vorträge strengen mich an, und ich schlafe dann hinterher schlecht, trotzdem mache ich sie, ich denke, wenn ich schon allein übrig geblieben bin, dann muss ich die Jungs warnen. Die Abiturienten muss ich warnen, für die das ja der Dreißigjährige Krieg ist. Es ist schon schwer, denen klarzumachen, dass man nicht faxen konnte und die ganzen Möglichkeiten hatte, dass das beinahe ein Jahr dauerte, bis Walküre stand, weil man mit der Bahn fahren musste. Das kann man sich ja heute gar nicht mehr vorstellen.

In einem Nebensatz sagen Sie, nach den Vorträgen würden Sie schlecht träumen?

Ja, ich sehe immer noch Hitler von hier bis zum Kamin vor mir gehen und denke, hättest du ihn doch erschossen. Der Kluge hat es verboten.

Sie hätten es tun können?

Ohne weiteres, die Pistole war da.

Hätten Sie es aber auch tun können, ich meine mental?

Das hätte ich, aber es war verboten. Der Kluge hat auch recht gehabt, glaube ich hinterher. Wir waren alle wütend.

Wann war das genau?

Das war 13. März 1943. Da sollte Himmler mitkommen, weil es um einen Angriff ging, den Hitler plante, wo ein SS-Panzerchor sich beteiligen sollte. Am Schluss war das SS-Panzerchor nicht zu dem Angriff vorgesehen, deshalb kam Himmler nicht mit. Ich hatte Kluge informiert über das Pistolenattentat. Ich verstand mich gut mit ihm, und er saß ja neben Hitler. Das wäre wahrscheinlich sowieso eine üble Schießerei geworden. Kurz und gut, der Kluge hat es verboten und gesagt, es gibt einen Bürgerkrieg zwischen Heer und SS, wenn der Himmler nicht tot ist. Das war berechtigt, weil die Ersatzabteilungen des Heeres alle ins Ausland verlegt waren. Aber die Waffen-SS, die bei Kriegsbeginn 40 000 Mann hatte, hatte am Schluss 950 000 Mann, und deren Standorte waren alle im Reich, so dass es an vielen Standorten mehr SS gab als Heer, und so hatte Kluge vielleicht recht.

Hätten Sie es denn geschafft? War nicht SS dabei?

Nein, nein, der ging so. Ich ging mit dem Oberst Brandt, und davor ging Hitler mit dem Kluge, und ich weiß nicht mehr, wer der Dritte war.

Damals war '43, man hat ja nicht gewusst, was passiert, wenn er tot gewesen wäre. Also Sie mussten ja auch damit rechnen, der Verräter schlechthin zu sein.

Es war mir klar, dass ich sofort erschossen werden würde, von irgendwelchen SS-Leuten. Aber das war damals alles nicht so schlimm, denn man war verbittert auf den Hitler. Wir, die Soldaten und die Zivilbevölkerung. Aber Befehl war Befehl.

Haben Sie noch etwas auf dem Herzen?

Ich hoffe, ich habe das klargemacht: Ich bin als Nicht-Preuße, Anti-Protestant groß geworden und als Anti-Franzose. Meine Preußenfeindlichkeit hat sich durch Tresckow, Kleist, Oetzen, Schulze-Büttner und diese Kerle gelegt. Ich habe dann die richtigen Preußen kennengelernt. Und besonders die protestantische Kirche, mit denen wir verfeindet waren, schätzengelernt, und ich behaupte immer, die Ökumene hatte im KZ und im Widerstand ihren Ursprung. Denn wir haben uns abends um elf Uhr unterhalten: Was passiert eigentlich, wenn die dich übermorgen totschiessen, was glauben Sie, was dann passiert? So haben wir uns über religiöse Dinge unterhalten, worüber man sich sonst unter Männern nie unterhält, und sind zusammengewachsen, weil wir fest überzeugt waren, in ein paar Tagen sind wir alle tot. Das kann man sich gar nicht mehr vorstellen.

Eine umfangreichere Fassung findet sich unter [www. faz.net/boeselager](http://www.faz.net/boeselager)

Bildunterschrift: Philipp Freiherr von Boeselager, der in der Nacht zum 1. Mai im Alter von 91 Jahren starb, war der letzte Überlebende der Attentäter des 20. Juli 1944.

Foto Daniel Pilar.

Philipp von Boeselager war Kavallerist und als solcher noch nach dem fehlgeschlagenen Attentat abgesandt ins Oberkommando des Heeres.

Foto David Klammer/laif

Alle Rechte vorbehalten. (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main
